

Waldsterben bedroht das Trinkwasser

Noch sind viele Probleme im Wald der Erholung suchenden Bevölkerung verborgen. Förster zeigen Zusammenhänge auf.

Lucilla Mendes von Däniken

Anlässlich der Herbstsession wurde im Kantonsrat der «Massnahmenplan Klimaschutz» diskutiert. Herausgestochen sind dabei einige Aussagen des Selzachers Thomas Studer (Die Mitte). Er machte klar: «Entwickelt sich die Natur in den nächsten Jahren im selben Stil wie in den vergangenen Jahren, dann wird es prekär: Dann kann der Wald seine Funktionen nicht mehr ausüben.»

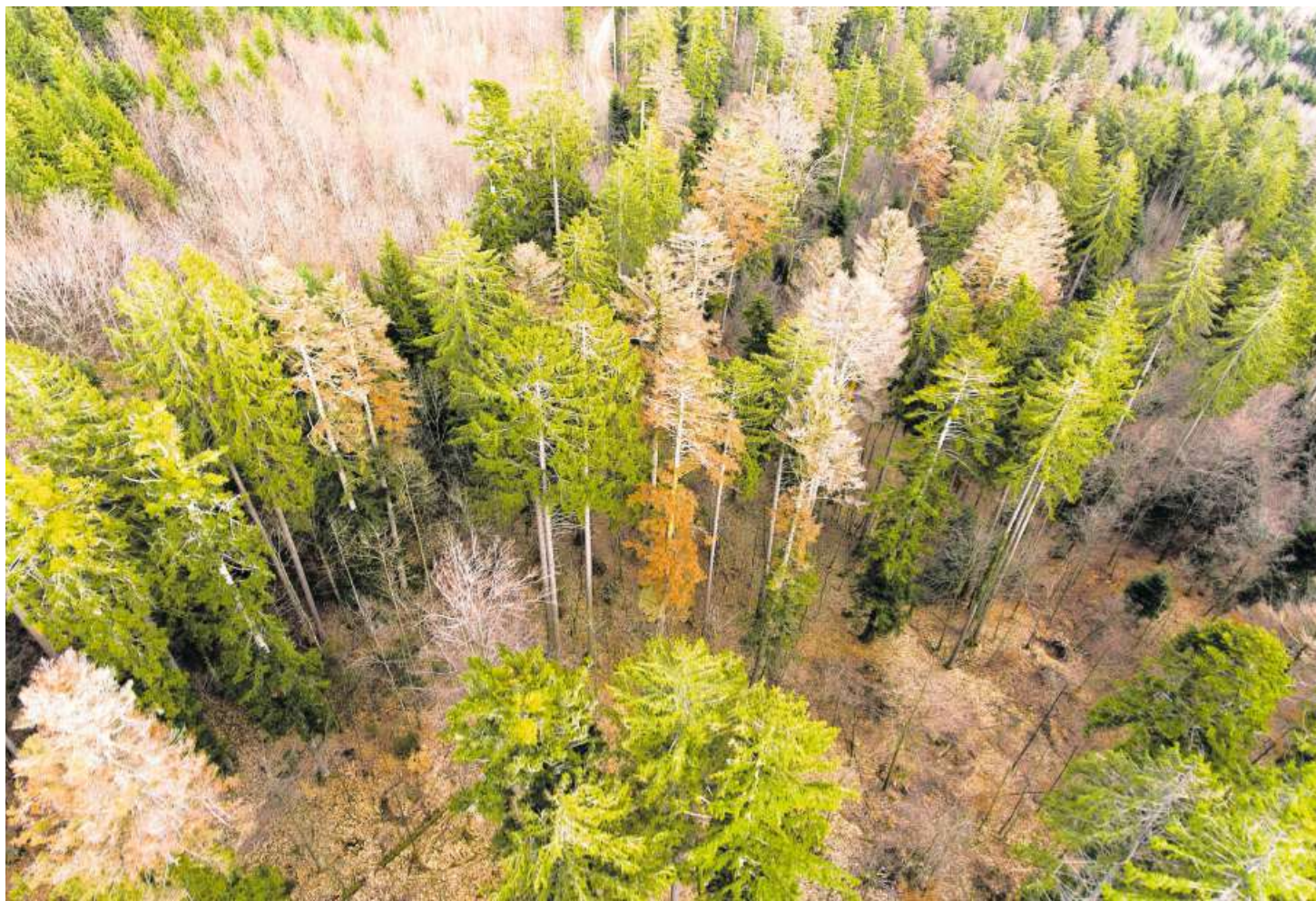
Der Leberberger Revierförster sieht bei seiner täglichen Arbeit hautnah, wie es dem Wald geht. Für die Fakten stützt er sich vor allem auf eine Studie des Institutes für angewandte Pflanzenbiologie IAP. Dieses hat während 38 Jahren in Beobachtungsflächen Messungen gemacht und Statistiken geführt.

Die Resultate der Beobachtung sind ernüchternd: Dem Wald geht es nicht gut. Besonders deutlich sind die Zahlen, wenn es um den Volumenzuwachs der Bäume geht. Dieser hat auf den Buchenflächen seit 1987 um 57 Prozent abgenommen. Bei den Fichten beträgt die Abnahme seit 1999 48 Prozent.

Schnelles Handeln ist nötig

Die Rede ist zudem von starken Kronenverlichtungen und erhöhter Mortalität bei Buchen und Fichten. Die Bodenversauerung ist unabhängig von Standort oder Baumart weiter fortgeschritten – und da die Bäume geschwächt sind, sind diese viel anfälliger für Borkenkäfer oder Pilze. Auch Studer macht diese Beobachtung: «In fast allen Gebieten mit Fichtenmonokulturen müssen wir aktuell ganze Baumgruppen fällen, die vom Borkenkäfer befallen waren. Diese Bäume müssen rasch aus dem Wald transportiert werden, sonst sucht sich der Käfer schnell einen neuen Baum.»

Da liege denn auch eines der Probleme in der Wahrnehmung



Abgestorbene Tannen im Wald in Bettlach (Archiv, 2018).

Bild: zvg

der Waldnutzer: «Da wir die Bäume rasch entfernen, fällt das Problem nicht auf. Würden wir sie stehen lassen, dann wäre es hingegen gut sichtbar. Aber der Käfer würde sich dramatisch schnell ausbreiten – und wir hätten ihn nicht mehr im Griff.»

Bessere Luft, aber heiss und trocken

Noch dramatischer ist die Situation im Schwarzbubenland. Dort beobachtet Revierförster Josef Borer den Wald seit mehr als 40 Jahren. Er macht Notizen und Vogelbeobachtungen, notiert aber auch die Wachstums- und Entwicklungserscheinungen von Pflanzen. Für seine Bemühungen wurde er 2015 mit dem hoch dotierten Walder-Preis ausgezeichnet.

Die Beobachtungen machen dem Waldnutzer Sorgen: «Erstmals richtig bewusst wurde mir die Veränderung 1984. Seither wurde viel gemacht – vor allem im Bereich der Luftemissionen. Und da sieht man auch Fortschritte. Aber der heisse Sommer 2003 war dann der nächste dramatische Einschnitt für die Natur.»

2018 sind aufgrund der Trockenheit in der Region Schwarzbubenland und Laufental Hunderte Tannen abgestorben. Tragisch sei, dass man sich an gewisse Dinge gewöhnt. Wie zum Beispiel daran, dass die Buchen in der Region Leimental und am Passwang schon lange nicht mehr voll belaubt sind.

Auch Studer stellt fest, dass viele nicht begreifen – oder begreifen wollen –, wie schlecht es

dem Wald geht. Das liege wohl auch daran, dass das Volk eine Makroaufnahme des Waldes sehe: das grosse Ganze, eine Fläche. Der Förster hingegen sehe die Mikroaufnahme – also das Detail.

Studer nennt ein Beispiel: «Man schaut an den Wald und denkt: Ah, der Herbst ist da. Dabei fällt den meisten nicht auf, dass sich das Laub früher von Grün über Orange langsam zu Gelb und dann zu Braun verfärbt hat. Heute wechselt die Farbe innert kürzester Zeit von Grün direkt zu Braun.»

Kranker Wald – Probleme mit dem Trinkwasser

Vielen seien auch Zusammenhänge und Stellenwert des Waldes nicht klar. Studer erklärt:

«Wenn die Waldqualität abnimmt, fällt das zum Beispiel auch auf das Trinkwasser zurück. Denn 40 Prozent des Trinkwassers kommen in der Schweiz aus dem Wald.»

Eine angeschlagene Natur habe aber auch direkten Einfluss auf die Wirtschaft. Da nennt Josef Borer ein Beispiel: «Wenn der Hiebsatz (gefällte Bäume, Anm. d. Red.) bei einigen Baumarten aufgrund des rückgängigen Volumenzuwachses mittel- bis langfristig bald nur noch halb so hoch ist, dann wird es schwierig, für den Rohstoff Holz zu werben. Wir werden einen allfälligen Bedarf gar nicht mehr decken können.»

Auch als Erholungsort könnte der Wald wegfallen. So musste 2019 der gesamte «Hard-

wald» in Basel aufgrund spontan herabfallender Äste für mehrere Monate komplett gesperrt werden. Doch die Erholungsfunktion sei noch das kleinste Problem, so Studer: «Durch den Vitalitätsverlust, den die Bäume aufgrund der lang anhaltenden Hitze und Trockenheit erlitten haben, können die Bäume irgendwann ihre Schutzfunktion nicht mehr erfüllen – und auch die Bodenerosion wird uns zu schaffen machen.»

Das Wetter können wir nicht beeinflussen. Die Wahrnehmung der Bevölkerung schon. Josef Borer findet es darum wichtig, dass Forstarbeitende immer wieder das Gespräch mit Nutzern suchen.

Vor kurzem sei er an einer Waldführung gewesen. Da habe eine Teilnehmerin gesagt: «Dem Wald geht es doch gut, es ist alles so schön grün.» Da habe er sie gebeten, das Fernglas in gewisse Baumkronen zu richten und genau hinzusehen. Am Schluss des Waldganges habe sie sich bedankt: «Sie haben mir die Augen geöffnet.»

Hin- und nicht wegsehen

Darum rät Josef Borer regelmässigen Waldgängern, die sich für die Veränderungen sensibilisieren möchten: «Auf den täglichen Spaziergängen kann man einen bestimmten Waldabschnitt oder einzelne Bäume bewusst beobachten und die Veränderungen dokumentieren. Da wird schnell deutlich, dass der Wald leidet.»

Sensibilisierung ist auch Thomas Studer ein grosses Anliegen. Er legt darum bei seiner Tätigkeit das Augenmerk auf die Bildung: «Gezielter Nachhaltigkeitsunterricht könnte das Bewusstsein schärfen. Wenn wir einsehen, dass Lebensqualität und Frieden nicht nur vom Wohlstand abhängen, sondern von der intakten Umwelt, wächst die Bereitschaft zum Handeln.»

Regierungsrat will Aaregondel nicht zum Fliegen bringen

Kaum Nutzen und kein Ersatz für Buslinien. Die Regierung erteilt dem Projekt eine Abfuhr.

Daniela Deck

Der Regierungsrat verzichtet darauf, weitere Abklärungen zum Projekt «Aaregondel» einzuleiten. Er «schätzt den Nutzen der Projektidee als eher gering ein». Denn die bereits geplanten Busverbindungen ins Attisholz-areal wären trotzdem nötig. Das schreibt die Regierung am Dienstag in einer Mitteilung.

Die Aaregondel soll im Rahmen des öffentlichen Verkehrs eine Seilbahnverbindung zwischen dem Hauptbahnhof Solothurn und dem Uferpark Attisholz-Luterbach herstellen, mit Mittelstation Sportzentrum Zuchwil. «Die Situation im Aareaum im Osten der Stadt Solothurn kann nicht mit den Verhältnissen in den Alpen verglichen

werden. In Berggebieten macht die Erschliessung von bewohnten Siedlungen weit über dem Talboden mittels Gondelbahnen weitaus mehr Sinn», lautet die Argumentation gegen die Petition der Interessengemeinschaft Aaregondel weiter.

Dabei wäre es schwierig, den Bau einer Seilbahn über bewohnte Liegenschaften zu begründen. Dazu sagt Bernardo Albisetti, Departementssekretär Bau und Justiz, auf Anfrage: «Für eine derartige Einschränkung des Eigentums müsste das öffentliche Interesse das private deutlich überwiegen.» Doch angesichts der vergleichsweise geringen Erschliessungswirkung der Seilbahn sei diese Einschätzung kaum gegeben. In der Mitteilung argumentiert die Regierung wei-

ter, «die Eingriffe im Wasser- und Zugvogelreservat sowie die Auswirkungen auf das Landschaftsbild im Aareraum» seien kaum zu rechtfertigen. Hinzu kommen Bedenken gegen ein Bauwerk dieser Grösse direkt neben dem geschützten Stadtbild.

IG Aaregondel überlegt sich Vorstoss im Parlament

Im Regierungsratsbeschluss lässt sich nachlesen, dass die Finanzierung der Aaregondel davon abhängt, ob die Verbindung ins System des öffentlichen Verkehrs aufgenommen wird, und darin sieht die Regierung kaum Sinn. Gemäss Machbarkeitsstudie werden die Kosten mit 35 Millionen Franken veranschlagt. Für den Regierungsrat «als zuständige Behörde für

wegleitende Beschlüsse in Planungsfragen» bleibt die Aaregondel daher eine nicht realisierbare Idee «rein privater Natur».

Initiant und IG-Gründer Reto Paul Grimm will sich vom abschlägigen Entscheid nicht entmutigen lassen. Er sagt beim Besuch auf der Redaktion: «Wir sind immer noch davon überzeugt, dass die Seilbahn das richtige Verkehrsmittel ist für die Entwicklung der Stadt Solothurn. Sie verbindet das, was zusammengehört, nachhaltig und ressourcenschonend.»

Die Pläne, das neue Quartier mittels Bus ans Stadtzentrum anzubinden, hält Grimm, seines Zeichens Siedlungsplaner, für fast so aufwendig und «vermutlich teurer» als die Gondelbahn. Die Anpassung der Strassen kos-

te eine Stange Geld «und alles, was man dafür bekommt, ist ein Gelenkbus». Was die nächsten Schritte angeht, so wolle man sich Zeit lassen. Einen möglichen Weg sieht Grimm durch einen Vorstoss im Kantonsrat. Allerdings habe die IG in ihren Reihen bis dato keinen Kantonsparlamentarier respektive eine -parlamentarierin.

Bereits hatte Grimm die Zeit gefunden, Erkenntnisse aus dem Regierungsratsbeschluss zu gewinnen. Was ihm ins Auge sticht: Die Argumentation sei keine Absage an die Aaregondel, sondern eine generelle Absage an die urbane Seilbahn. «Aber jemand wird in diesem Bereich der Stadtgondeln das Eis brechen.» Geht es nach Grimm, fällt diese Rolle der IG Aaregondel zu.

Care Team sucht Verstärkung

Im Notfall Das kantonale Care Team sucht Helferinnen und Helfer, die bei Notlagen psychologische Unterstützung leisten. Denn die Einsatzstunden haben sich in den letzten vier Jahren verdoppelt. Auch sei die Arbeit komplexer geworden. Das schreibt der Kanton in einer Mitteilung. Gegründet wurde das Care Team 2002 von den Kirchen. Daraus entwickelte sich eine überkonfessionelle Milizorganisation mit derzeit 35 Freiwilligen, die 2011 durch eine Leistungsvereinbarung geregelt wurde. «Die Care-Arbeit dient der Vorbeugung möglicher posttraumatischer Belastungsstörungen und beschränkt sich auf die Akutphase», heisst es. Entschädigt werden Einsätze via Erwerbersatz. Auskünfte gibt Koordinator Severin Borer, Telefon 062 311 94 67. (szr)